

Rainer  
Erlinger

---

Warum  
die Wahrheit  
sagen?

**DUDEN**



Sie ist die Basis für jede Kommunikation. Und weder die Wissenschaft noch unser Rechtssystem oder unsere Demokratie sind ohne sie denkbar: die gemeinsame Überzeugung, dass »wahr« und »nicht wahr« nicht dasselbe sind. Was jedoch, wenn Einzelne oder ganze Gruppen diesen Konsens aufkündigen, wenn die Grenze zwischen Wahrheit und Lüge – mutwillig oder nicht – verwischt wird? Genau das aber scheint gerade zu geschehen. Nicht mehr nur in den Untiefen des Internets, sondern sogar von manchen Regierungen werden Fakten und »alternative Fakten« als scheinbar gleichberechtigt behandelt. Wo diese aber nicht mehr unterschieden werden, gerät unweigerlich die Wahrheit selbst unter Rechtfertigungsdruck. Wozu brauchen wir sie eigentlich? Und gibt es sie überhaupt?

Rainer  
Erlinger

---

Warum  
die Wahrheit  
sagen?

Dudenverlag  
Berlin



**E**ine Notlüge ist immer verzeihlich. Wer aber ohne Zwang die Wahrheit sagt, verdient keine Nachsicht.« Es gibt viele Zitate über Wahrheit und Lüge, aber dieses von dem österreichischen Schriftsteller und Satiriker Karl Kraus gehört bestimmt zu den sympathischsten. Dass eine Notlüge immer verzeihlich ist, wer wollte das bezweifeln? Schließlich heißt sie nicht umsonst *Notlüge*. Not kennt kein Gebot, in einer Notsituation gelten nun einmal andere Regeln – oder eben bestimmte Regeln nicht. Wie etwa »Du sollst nicht lügen«. Wenn man ehrlich ist: So richtig sympathisch ist einem diese Regel im Gegensatz zu Kraus' Aphorismus sowieso nicht. Ja, natürlich ist sie richtig und gut. Aber dennoch: Sie hat so etwas Angestaubtes, fast Moralinsaures und klingt nach alten Tanten, die deutlich älter sind als alle Tanten, die man je hatte. Genau in diese Richtung zielt der gewiefte Satiriker Kraus auch, wenn er als Gegensatz zur verzeihlichen Notlüge jemanden nennt, der oder die »ohne Zwang die Wahrheit sagt«. Da ist der Spaß wirklich am Ende angekommen. Man denkt unwillkürlich an die Leute, die

einem immer alles ins Gesicht sagen. Und eben keine Ausnahme verzeihen und keine Nachsicht üben. Schreckliche Menschen. Auch damit spielt Kraus: Verzeihen und Nachsicht sind etwas Positives. Etwas, das verzeihlich ist, ist menschlich, ebenso wie das Verzeihen selbst. Und das Lügen, die Notlüge zumindest, ist demnach offenbar nichts so Schlimmes. Was verzeihlich ist, ist eben genau das: verzeihlich. Nicht unverzeihlich.

Warum aber dann überhaupt die Wahrheit sagen, wenn die Lüge, zumindest in manchen Formen, verzeihlich zu sein scheint? Diese Frage stellen sich die Menschen im täglichen Leben häufig. Und wissenschaftlichen Untersuchungen zufolge entscheiden sie sich auch ziemlich häufig für die Lüge. Wobei die Spannbreite der Ergebnisse dieser Untersuchungen ziemlich groß ist. Sie reicht von ein bis zwei Lügen am Tag über durchschnittlich 1,75 Lügen in einem zehnminütigen Gespräch bis hin zu der etwas deprimierenden Behauptung, dass man etwa 200-mal am Tag belogen werde. Wie man zu solch unterschiedlichen Zahlen gelangen kann und welche wohl der »Wahrheit« entsprechen, ist ein anderes Thema. Wenig überraschend waren aber auch die individuellen Unterschiede groß: Bei den durchschnittlich 1,75 Lügen im zehnminütigen Gespräch logen 40 Prozent der Probanden gar nicht, während es die anderen 60 Prozent im Schnitt 2,92 Mal taten. Das wiederum deckt sich sehr gut mit der Lebenserfahrung, dass es Menschen gibt, die

weniger lügen, und andere, die das viel mehr tun. Zum Teil viel, viel mehr.

Karl Kraus hat jedoch nicht umsonst die Notlüge für seinen Aphorismus herangezogen. Wenn ich zu Lügen und Wahrheit gefragt werde, geht es auch meistens darum: Wann ist eine Notlüge gerechtfertigt? Man könnte fast meinen, das Leben bestünde überwiegend aus Not-situationen. Notsituationen, in denen man noch dazu gezwungen ist, zu lügen. Gut, vielleicht ist das letztlich nur ein sprachliches Problem, weil es im Deutschen keinen guten anderen Ausdruck gibt. Im Englischen spricht man von *white lies*, »weißen Lügen« – das sind harmlose sozial gebotene Lügen, die niemandem schaden. Aber auch wenn sie im Einzelfall Kopfschmerzen bereiten können – wann darf man sich so aus der Affäre ziehen und wann nicht? –, ein echtes Problem sind weder die seltenen Notlügen noch die häufigen *white lies*.

Die Frage, warum wir die Wahrheit sagen und uns um sie bemühen sollen, reicht viel tiefer. Dabei geht es nicht darum, was man sagt, wenn einem ein Geschenk nicht gefällt, oder um andere »Notlügen«. Das alles hat zwar durchaus seine Berechtigung, aber es ist eben nicht der Kern des Problems.

Worum es in Wirklichkeit geht, ist die grundsätzliche Frage, welche Bedeutung die Wahrheit und sie zu sagen für unser Leben und unsere Gesellschaft haben. Das, was gerade weltweit in Bezug auf die Wahrheit und mit ihr

oder mehr noch gegen sie passiert, bedroht die Grundfesten unseres Zusammenlebens. Fake News, absichtliche Falschdarstellungen oder deren gedankenlose Verbreitung sind nicht einfach nur lässliche Lügen, Ungenauigkeiten oder stehen auf einer Stufe mit den kleinen Lügen des Alltags. Dasselbe gilt für den endlosen Strom von Falschbehauptungen und Lügen, den manche Menschen rund um den Globus speziell im politischen Kontext ohne die mindesten Skrupel von sich geben. Das alles bleibt nicht ohne dauerhafte Wirkungen. Es legt, wie zu sehen sein wird, die Axt an die Wurzeln der Gesellschaft und der Demokratie. Hier gilt es aufzupassen. Das soll dieses Buch zeigen: Warum die Wahrheit wichtig ist für unser Leben und warum wir sie verteidigen müssen.

Wer etwas über Lügen hören will, braucht nur die Nachrichten einzuschalten. Wer aber wirklich etwas über Wahrheit und Lüge erfahren möchte, sollte Shakespeare lesen. Kaum ein Autor hat so meisterhaft die unterschiedlichen Facetten des Phänomens Lüge herausgearbeitet. Man denke nur an Jagos intrigante Lügen in *Othello* oder an die falschen Versprechungen und Schmeicheleien der Töchter König Lears, die ihren Vater dazu bringen, ihnen sein Königreich zu überlassen.

Vor allem zeigt Shakespeare die Konsequenzen auf, die Wahrheit und Lüge für das Leben haben beziehungsweise haben können. Bei ihm sind diese Konsequenzen meist sehr drastisch, üblicherweise ist es der Tod. In Shakespeares Tragödien liegen zum Schlussvorhang gerne die wichtigsten Protagonisten tot auf der Bühne.

So auch in *Othello*, dem Stück, das als der Klassiker schlechthin zum Thema Lüge gilt. Die zentrale Figur dort ist nicht der Feldherr Othello, sondern dessen Fähnrich Jago. Er ist die treibende Kraft des Stückes – nicht zuletzt hat er auch den größten Textanteil –, und seine treibende

Kraft basiert vor allem auf einem Mechanismus: Lüge. Nachdem Othello Jago bei einer Beförderung übergangen hat, beschließt er, sich an Othello zu rächen, indem er ein falsches Spiel spielt: »Wenn ich ihm diene, dien' ich nur mir selbst; Der Himmel weiß es! Nicht aus Lieb' und Pflicht, Nein nur zum Schein, für meinen eignen Zweck ... Ich bin nicht, was ich bin.«

Für seine Rache möchte Jago Othello glauben machen, dessen Frau Desdemona betrüge ihn mit seinem Leutnant Cassio. Dazu arrangiert Jago durch Lügen und Intrige geschickt eine Reihe von Situationen, die den Verdacht in Othello keimen lassen. Höhepunkt ist ein Taschentuch, das Desdemona verloren hat – Othellos erstes Geschenk an sie. Jago bekommt es in die Hände und schiebt es Cassio unter, so dass Othello es bei dem ahnungslosen Leutnant findet. Othello sieht darin, wie von Jago geplant, den endgültigen Beweis für Desdemonas Untreue und erwürgt seine Frau im Eifersuchtswahn. Als er seinen Irrtum erkennt, bringt er sich um. Jago, der zuvor noch seine Frau Emilia getötet hat, wird dem Richter übergeben und erwartet sein Todesurteil.

Das grausige Ende ist eine klare Folge von Jagos Lügen. Sein Vorgehen stellt die Lüge in ihrer extremsten Form dar: Sie verfolgt einzig und allein das Ziel, dem Belogenen zu schaden.

Das unterscheidet Jagos Lügen von denen der beiden älteren Töchter König Lear. Diese erzählen und ver-

sprechen ihrem Vater, dass sie nur ihn lieben, mehr als alles andere und alle anderen auf der Welt. Das ist gelogen, wie sich sehr schnell herausstellt, nachdem Lear ihnen geglaubt und das Königreich übergeben hat. Denn sie kümmern sich fortan nicht weiter um ihn und schieben ihn buchstäblich aufs Altenteil. Anders als ihre Schwestern ist die jüngste Tochter Cordelia Lear gegenüber ehrlich gewesen und deshalb von ihm enterbt worden: »Nimm Deine Wahrheit dann zur Mitgift.« Dennoch hält sie, die Ehrliche, später zu ihrem Vater, nachdem die lügenhaften Töchter ihn bitter enttäuscht haben.

Die Lügen der älteren Schwestern dienen vor allem ihrem eigenen Vorteil: Sie haben es auf das Königreich abgesehen. Dass sie damit dem Vater und der jüngsten Schwester schaden, nehmen sie in Kauf, es ist aber, anders als bei Jagos Lügen, nicht ihr eigentliches Ziel.

Shakespeare zeigt in *König Lear* jedoch noch einen weiteren Aspekt der Lüge: die auffällige Bereitschaft, mit der Lear den falschen Beteuerungen seiner Töchter glaubt. Das süße Gift der Lüge wirkt. Objektiv gesehen sind die Beteuerungen der beiden vollkommen unglauwürdig, wie Lears jüngste Tochter sehr deutlich macht. Cordelia lässt ihren Vater wissen, dass sie ihn liebt und immer lieben werde, aber eben nicht als einzigen Menschen. Als der enttäuschte Vater eine Erklärung fordert, erwidert sie mit einer Mischung aus Logik, Lebenserfahrung und gesundem Menschenverstand: Aus welchem

Grund hätten die Schwestern geheiratet und was für eine Ehe würden sie führen wollen, wenn sie denn ihr Versprechen ehrlich meinten, dass der Vater der einzige Mensch sei und bleiben werde, den sie je liebten? »Wozu den Schwestern Männer, wenn sie sagen, sie lieben Euch nur?«

Spätestens nach dieser Antwort sollte es Lear dämmern, dass ihm seine älteren Töchter etwas vormachen. Dennoch zieht er es offenbar vor, den Lügen zu glauben, vermutlich schlicht deswegen, weil sie die Erfüllung seiner Wünsche versprechen. Im weiteren Verlauf des Dramas gelangt Lear allerdings zu der Erkenntnis, dass er sich wohl besser früher der Wahrheit gestellt und nicht der Traumwelt der Lüge hingegeben hätte. Die Wahrheit hat nämlich gegenüber allen Lügen einen großen Vorteil: Sie ist wahr, sie entspricht der Realität.

Das klingt banal, aber so banal kann es nicht sein, sonst würden wir Menschen uns nicht immer wieder geradezu bereitwillig belügen lassen. So wie Lear, der gewissermaßen stellvertretend für diese offenbar weitverbreitete Bereitschaft steht. Wie verbreitet, zeigen nicht zuletzt die aktuellen politischen Entwicklungen mit dem Erstarken populistischer Parteien und Kandidaten. Mögen deren Versprechungen noch so unglaubwürdig sein, sie werden geglaubt. Der Wunsch – wie man die Welt gerne hätte – ist bekanntlich häufig Vater der Gedanken, im Falle der Lüge beim Lügner wie beim Belogenen. Aller-

dings entspricht eben nur die Wahrheit der Realität. Das ist ihr Alleinstellungsmerkmal: Es gibt eine beliebige Anzahl und Variation von Aussagen über etwas, aber nur eine davon, die Wahrheit, zeichnet sich dadurch aus, dass sie der Realität entspricht.

Die große Denkerin Hannah Arendt hat diese Überlegung in Bezug auf die Propaganda – die systematische, groß angelegte politische Lüge – ausgeführt:

Denn das klarste Zeichen der Faktizität eines Faktums ist eben dies hartnäckige Da, das letztlich unerklärbar und unabweisbar alle menschliche Wirklichkeit kennzeichnet. Die Propagandafiktionen zeichnen sich dagegen stets dadurch aus, dass in ihnen alle partikularen Daten einleuchtend geordnet sind, dass jedes Faktum voll erklärt ist, und dies gibt ihnen ihre zeitweise Überlegenheit; dafür fehlt ihnen die unabänderbare Stabilität alles dessen, was ist, weil es nun einmal so und nicht anders ist.

Fast mehr noch als Wünsche sind es Ängste, die Menschen bereitwillig etwas glauben lassen. Ängste sind evolutionär tief verwurzelte Emotionen. Wie tief verwurzelt sie sind und wie wenig der Vernunft zugänglich, kann man beispielsweise daran sehen, dass Spinnen- oder Schlangenphobien auch heute noch stark verbreitet sind, wohingegen es praktisch keine Fälle von Automobilphobien

gibt. Dabei übersteigt die Gefährlichkeit und Tödlichkeit von Autos die von Spinnen und Schlangen in modernen Gesellschaften um ein Vielfaches. Die gut hundert Jahre, die es das Auto gibt, sind jedoch nur ein Wimpernschlag in der langen Geschichte der Evolution. Über Millionen von Jahren war es äußerst ratsam und nützlich, sich von Schlangen und Spinnen fernzuhalten. Deshalb war es auch sinnvoll, Furcht vor ihnen zu entwickeln. Und noch etwas war sinnvoll: lieber einmal einer Warnung mehr zu glauben als einer zu wenig. Alles, was mit Ängsten verbunden ist, war oder ist in der Menschheitsgeschichte potenziell gefährlich. Und ein Mensch, der einer Warnung vor Gefahren, also vor dem, was seinen Ängsten entspricht, Glauben schenkt, hat größere Chancen, der Gefahr zu entkommen. Wer sich unbedingt erst einmal selbst überzeugen will, ob da auch wirklich ein Säbelzahniger hinterm Busch lauert, wie man ihm erzählt hat, wird zwar nicht so leicht einem Betrüger aufsitzen, dafür aber womöglich das letzte Mal einen Blick riskiert haben.

Auch die Eifersucht, wie sie Othello verspürt, ist evolutionär von Bedeutung. Ganz abgesehen von der Angst, den geliebten Menschen zu verlieren, ist das Fremdgehen der Frau ein bedrohliches Szenario für den Mann. Würde es doch bedeuten, dass er nicht seine eigenen Gene weitergeben kann und trotzdem den elterlichen Aufwand – Ernährung, Schutz, Versorgung – betreiben muss.

Aber eben für fremde Kinder, biologisch gesehen das Problem der sogenannten »Kuckuckskinder«.

Jago handelt daher aus psychologischer Sicht klug, wenn er die Eifersucht Othellos als Ziel und zugleich Vehikel seiner Lügen auswählt. Hinzu kommt, dass er bei dem »Mohr« Othello als Schwarzem oder Mauren auch alte Kränkungen und Erfahrungen des Zurückgewiesenwerdens bedienen kann – ebenfalls eine gute Einfallsporte. So wollte Desdemonas Vater Brabantio die Verbindung seiner Tochter mit Othello unterbinden, weil dieser Schwarzer ist, und bezweifelte wegen dessen Hautfarbe sogar, dass seine Tochter freiwillig zu ihm gegangen sei: »Ob sie, ein allgemein Gespött zu werden, häuslichem Glück entflohe an solches Unholds pechschwarze Brust, die Grau'n, nicht Lust erregt?«

Über das Wissen, welche Lügen besonders gut verfangen, verfügen leider nicht nur Shakespeare, Jago und Sozialpsychologen, es gehört auch zum Standardrepertoire von Populisten und Produzenten von Fake News. Sie alle scheinen die Ängste der Menschen zu bedienen und dadurch erst recht zu bestärken. Nicht umsonst nannte eine der, wenn nicht *die* wichtigste Philosophin der Gegenwart, Martha Nussbaum, ihr 2018 erschiene- nes Buch zur politischen Krise *The Monarchy of Fear – Die Monarchie der Angst*. Doch zu Lüge und Politik später mehr.



**Rainer Erlinger**, geboren 1965, ist Mediziner und Jurist. Heute arbeitet er als Publizist vor allem auf dem Gebiet der Ethik. So verfasste er über viele Jahre die populäre wöchentliche Kolumne »Die Gewissensfrage« im Magazin der *Süddeutschen Zeitung*. Er hat zahlreiche erfolgreiche Bücher veröffentlicht, darunter *Höflichkeit. Vom Wert einer wertlosen Tugend* (2016) und zuletzt *Wie umwerfend darf ein Lächeln sein? 111 Gewissensfragen rund um die Liebe und das Leben* (2018).  
[www.rainererlinger.de](http://www.rainererlinger.de)

Umschlaggestaltung:  
Schimmelpenninck.Gestaltung, Berlin  
Autorenfoto: © Peter Lange

»Manchmal muss man sich fragen, ob das Hauptproblem beim Umgang unserer Gesellschaft mit Lüge und Wahrheit gar nicht so sehr darin besteht, dass so viel gelogen wird, sondern vielmehr darin, dass sich die Menschen so bereitwillig belügen lassen. Zeitweise kommt man sich vor wie in ›Des Kaisers neue Kleider‹.«

Rainer Erlinger denkt über die Bedeutung der Wahrheit für unser tägliches Leben und die Gesellschaft nach. Aus philosophischer, aber auch persönlicher und politischer Sicht zeigt er, warum es unverzichtbar ist, sich an sie zu halten.